

Peter Godzik

Die Kunst der Sterbebegleitung

Referat beim Studientag zum Thema: „Die Kunst des Sterbens“ am 15. November 2012 im Kloster Germerode

Sehr geehrte Damen und Herren!

Sie alle kennen die sechs Werke der Barmherzigkeit, wie sie uns in der großen Rede Jesu vom Weltgericht im Matthäus-Evangelium, Kapitel 25, überliefert sind:

- Hungrige speisen
- Durstige tränken
- Fremdlinge beherbergen
- Nackte bekleiden
- Kranke und
- Gefangene besuchen.

Unter dem Druck von Verfolgungen, Kriegen und Pestzeiten kam dann in der frühen Christenheit schon bald ein siebentes Werk der Barmherzigkeit hinzu: Tote begraben.

In dieser Aufzählung sind die „sieben Werke der Barmherzigkeit“ klassisch geworden als Kanon einer diakonischen Kirche. Jahrhundertlang bis zum heutigen Tag wurde und wird das Speisen und Tränken, das Beherbergen und Bekleiden, das Besuchen der Kranken und Gefangenen und das Begraben der Toten als ein Dienst angesehen, den die christliche Gemeinde ihrem Herrn tut gerade in ihren geringsten Gliedern. Besonders die geistlichen Orden und später auch die bürgerlichen Spitalorden entdeckten in den bedürftigen Kranken das auf Hilfe wartende Antlitz ihres Herrn Jesus Christus, dem sie mit geduldiger, sorgfältiger und liebevoller Pflege gern an Leib und Seele dienen wollten.

Liest man zu Ende, was Jesus bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in der Synagoge von Nazareth aus dem Buch des Propheten Jesaja vorlas, dann wird klar, daß es sozusagen unberechnet in der klassischen Aufzählung der Werke der Barmherzigkeit schon immer ein „achtes Werk der Barmherzigkeit“ gegeben hat: das Trösten aller Trauernden. Das „Trostamt der Kirche“ hat besonders *Martin Luther* so sehr beschäftigt, dass er es mehrfach besonders erwähnt und hervorgehoben hat. So heißt es in seiner berühmten Seelsorgeformel in den Schmalkaldischen Artikeln: „Wir wollen nun wieder zum Evangelium kommen, welches nicht nur auf eine Art Rat und Hilfe gegen die Sünde gibt; denn Gott ist überschwenglich reich in seiner Gnade. Erstens durchs mündliche Wort, worin Vergebung der Sünde in aller Welt gepredigt wird; das ist das eigentliche Amt des Evangeliums. Zweitens durch die Taufe. Drittens durch das heilige Sakrament des Altars. Viertens durch die Schlüsselgewalt und auch ‚per mutuum colloquium et consolationem fratrum‘ – durch die gegenseitige brüderliche Aussprache und Tröstung.“

Und auch ein neuntes Werke der Barmherzigkeit hat sich im Laufe der Kirchengeschichte immer mehr herausgeschält. 1434 schreibt der Wiener Burgpfarrer *Thomas Peuntner* in seinem Büchlein „Von der Kunst des heilsamen Sterbens“, der ältesten deutschsprachigen Sterbekunst der Wiener Schule: „Es ist kein Werk der Barmherzigkeit größer, als daß dem kranken Menschen in seinen letzten Nöten geistlich und sein Heil betreffend geholfen wird.“

Eine eigene Literaturgattung entsteht so am Ausgang des Mittelalters: die „Ars moriendi“, die Kunst des heilsamen Sterbens, getragen vom aufstrebenden Bürgertum, das die materielle und geistige Kultur des späten Mittelalters prägt.

Dass gerade in diesem Zeitabschnitt der Tod alle Lebensäußerungen beherrscht, hat seine Begründung in der wirtschaftlichen und sozialen Struktur dieser Zeit: Wirtschaftskrisen beim Übergang zur neuzeitlichen Erwerbswirtschaft; Herren- und Zunftfehden, Kriegszüge; Reisen, besonders auf dem Meere; Seuchen und Hungersnöte: von 1326 bis 1500 zählte man 75 Pestjahre. Daher die Angst vor einem jähen, unvorbereiteten Tod, denn die sittliche Verfassung des Menschen in der Todesstunde bedingt – so glaubte man damals – sein ewiges Geschick.

Deshalb bemühten sich die Priester, schon die Gesunden für die letzte Stunde vorzubereiten, deshalb predigten seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die Dominikaner und Franziskaner über die letzten Dinge, deshalb schrieben auch die berühmtesten Theologen ihrer Zeit Anleitungen für die Kunst des heilsamen Sterbens. Auch *Luther* hat 1519 einen berühmten „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ geschrieben.

In einigen Sterbebüchlein wird besonders die Rolle des „amicus“, des Freundes, hervorgehoben, der anders als die Angehörigen und Nachbarn nicht so sehr mit dem zu erwartenden Erbe beschäftigt ist, sondern sich wirklich um das geistliche Heil des Schwerkranken und Sterbenden kümmert. Durch den „amicus“ erhält der Sterbeprozess eine menschliche Dimension: Es ist die teilnehmende Liebe dessen, der den Sterbenden in der letzten Vereinsamung des Todes nicht allein lässt. Der Sterbende soll nicht einfach nur seelsorgerlich versorgt werden, sondern in einem Prozess gläubiger Kommunikation mit dem Freund zu jenen Entscheidungen finden, die zum ewigen Heil führen. Damit ist auch jene personale Haltung umschrieben, die sich nicht scheut, dem Sterbenden seine eigene Situation vor Augen zu halten, ihn auf der Grundlage christlichen Glaubens zur Auseinandersetzung mit ihr anzuleiten und so einen Horizont der Hoffnung zu eröffnen.

Der „amicus“ ist die entscheidende Person in der gesamten Sterbebegleitung der mittelalterlichen „Ars moriendi“ geworden. Er ist derjenige, den der Sterbende zu Lebzeiten aufgrund einer persönlichen und freundschaftlichen Beziehung dazu erwählt hat. Da er nicht Priester zu sein braucht, entwickelt sich eine religiöse Sterbekultur, die weit über die sakramentalen Riten hinausgreift und die elementare Berufung jedes Christen freisetzt, dem Mitchristen Gefährte im Glauben zu sein. So war es damals im Ausgang des Mittelalters. Heute entdecken wir mühsam die alte Kunst des heilsamen Sterbens neu und versuchen, den Schwerkranken und Sterbenden Freund zu sein. Professor Dr. *Franco Rest* z.B. hat für den Verein „Omega – mit dem Sterben leben“ einen „Freundschaftsvertrag“ entwickelt, der an längst vergessene christliche Tugenden anknüpft.

Ich möchte in meinem Referat auf folgende Fragen eingehen:

1. Welche Aufgaben hat die christliche Gemeinde bei der Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen?
2. Welche Kraftquellen können heute aus der christlichen Botschaft für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge der Gemeinde verständlich vermittelt werden?
3. Aus welchen Quellen sind alte Traditionen des menschlichen Umgangs mit Sterbenden in unserer heutigen veränderten Welt zu multiplizieren?

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass ich angesichts der mir zur Verfügung stehenden Zeit nur sehr kurz und holzschnittartig auf die genannten Fragen antworte.

Zur ersten Frage: Welche Aufgaben hat die christliche Gemeinde bei der Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen?

Im Oktober 1988 war ich Zeuge eines denkwürdigen Vorgangs. Professor Dr. *Manfred Seitz*, praktischer Theologe aus Erlangen, legte bei der Tagung der Generalsynode der VELKD in Veitshöchheim bei Würzburg zum Thema „Du wirst mich nicht dem Tode überlassen – Sterbende begleiten“ elementare Hilfen für die Begleitung Sterbender vor, die von der Synode angenommen und in hoher Auflage als Beilage für die Briefftasche über die damals noch existierende Evangelische Buchhilfe in ganz Deutschland vertrieben wurden. Inzwischen sind diese „Elementaren Hilfen für die Begleitung Sterbender“ integraler Bestandteil der offiziellen Agende „Dienst an Kranken“ geworden. Ein elementarer Text, der so knapp und überzeugend formuliert ist, dass er Eingang in die lutherische Agende gefunden hat! Es ist jetzt leider nicht die Zeit, ihn ganz zu verlesen, aber ich will Ihnen doch die Gliederung vor Augen führen:

- Was können wir als Christen tun?
- Wir lassen den Sterbenden unsere Nähe spüren.
- Wir weichen einem Gespräch über den Ernst der Lage nicht aus.
- Wir umgeben ihn mit den von der Kirche angebotenen Mitteln: dem biblischen Einzelwort, besonderen Liedstrophen, dem Vaterunser; vom Gebrauch des Gesangbuches; vom Wachen und Beten; von der Beichte; vom Abendmahl.
- Wir erweisen ihm den letzten Dienst, wenn sich das Ende naht.
- Wir befehlen ihn und uns der Barmherzigkeit Gottes.

Jetzt abgedruckt in: Kirchenleitung der VELKD (Hrsg.), Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden, Band III: Die Amtshandlungen, Teil 4: Dienst an Kranken, Hannover: Lutherisches Verlagshaus 1994, S. 110-116. In leicht veränderter Form findet sich dieser Text auch im Evangelischen Gesangbuch unter der Nr. 941.

Zur zweiten Frage: Welches sind die Kraftquellen aus der christlichen Botschaft für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge der Gemeinde? Ich möchte Sie gern auf eine biblische Geschichte hinweisen. Lukas 24,13-35 erzählt vom Gang der beiden Jünger nach Emmaus, deren Augen zunächst gehalten waren von Trauer und Leid, bis sie endlich den erkannten, der zuhörend und tröstend mit ihnen unterwegs war: den auferstandenen Christus. Sie erkannten ihn am Brotbrechen, jener Geste, die Abschied und Neuanfang so eindrucksvoll miteinander verknüpfte.

„Seelsorge in der Nachfolge Jesu“ haben wir in einer Projektgruppe jene Schritte überschrieben, die wir der Betrachtung dieser Geschichte abgewannen und für die Ausbildung ehrenamtlicher Helfer und Helferinnen in der Seelsorge an Schwerkranken und Sterbenden fruchtbar machten:

Lukas 24,13-35: Seelsorge in der Nachfolge Jesu

- wahrnehmen
- mitgehen
- zuhören
- verstehen
- weitergehen
- bleiben
- loslassen
- aufstehen

Abgedruckt in: Andreas Ebert/ Peter Godzik (Hrsg.), Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Handbuch zur Begleitung Schwerkranker und Sterbender im Rah-

men des Projekts „Sterbende begleiten – Seelsorge der Gemeinde“, Hamburg: EB-Verlag Rissen 1993.

Auch andere Autoren haben das Elementare dieser Geschichte für ein biblisch begründetes Seelsorgekonzept erkannt: z.B. der lutherische Theologe *Manfred Seitz* und der katholische Theologe *Isidor Baumgartner*, um nur zwei bekannte Seelsorgelehrer zu nennen. „Die Kraft, die von ihm ausging“ (so nannte *Huub Oosterhuis* einen wichtigen Beitrag über Jesus von Nazareth) bewährt sich nicht nur in vielen Predigten, Gleichnissen und Heilungen Jesu. Sie kommt auch in seinem tröstenden und sich selber hingebenden Verhalten zum Ausdruck. Wahrnehmen, wie er wahrnahm; mitgehen, wie er mitging; zuhören, wie er zuhörte: trösten, wie er tröstete – das alles kann man lernen in der Schule Jesu, als sein Jünger und seine Jüngerin. Die Erfahrungen mit vielen Kursen, die wir im Gemeindegottesdienst der VELKD nach diesem Grundmodell gestaltet haben, zeigen: daraus erwächst Kraft und Ermutigung für den eigenen Alltag, für die Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit, für die vielfältigen Belastungen der Schwerkranken und Sterbenden, der Pflegenden und der sie Begleitenden.

Eine andere Kraftquelle haben wir – erschrecken Sie nicht! – in der Wiederentdeckung der Beichte gefunden. „Das lösende Wort“ haben wir jene Schritte überschrieben, die wir der Liturgie (oder sollten wir besser sagen: Dramaturgie?) der Beichte entnehmen:

Die Beichte: das lösende Wort

- gerufen
- gefragt
- bedacht
- bekannt
- gelöst
- erfüllt
- gesegnet
- begabt

Abgedruckt in: Andreas Ebert/ Peter Godzik (Hrsg.), Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Handbuch zur Begleitung Schwerkranker und Sterbender im Rahmen des Projekts „Sterbende begleiten – Seelsorge der Gemeinde“, Hamburg: EB-Verlag Rissen 1993.

Ausgehend von der Erfahrung, dass Sterbebegleitung auch Lebensbilanzarbeit sein kann und häufig unausgesprochen oder auch ausgesprochen Elemente von Lebensbeichte enthält, sind wir in der Projektgruppe zu der Überzeugung gekommen, dass eigene Erfahrungen mit dem „lösenden Wort“ hilfreich sein können, dem Schwerkranken und Sterbenden auch Freund und Begleiter bei dieser geistlichen Aufgabe zu sein. Geleitet hat uns dabei ein Gedicht des brasilianischen Theologen *Lindolfo Weingärtner*:

Trösten kann nur, wer Trost empfindet,
lieben nur der Geliebte;
nur der, dem Vergebung ward,
kann selber vergeben.
Nur, wer geborgen, kann bergen:
Gnade üben, wer Gnade erfuhr,
helfen der, dem geholfen,
segnen der, der gesegnet ward,
geben, der selbst empfangen.
Nur der Versöhnte vermag zu versöhnen.

Unser Handbuch zur Begleitung Schwerkranker und Sterbender wird inzwischen von zahlreichen Gemeinden und vor allem von vielen Hospiz-Initiativen in ganz Deutschland zur Ausbildung ihrer Hausbetreuungsdienste verwandt. Die meisten schätzen seine seelsorgerliche und religiös-christliche Grundstruktur, weil pflegerische Grundkurse und psychologisch orientierte Handreichungen inzwischen zahlreich vorhanden sind. Vielleicht brauchen wir wieder den Anschluss an unser christliches Erbe, das uns gerade in den Grenzsituationen des Lebens sicher leiten kann.

Damit komme ich *zur dritten und letzten Frage*: Aus welchen Quellen sind alte Traditionen des menschlichen Umgangs mit Sterbenden in unserer heutigen veränderten Welt zu multiplizieren?

Schon zu Beginn meines Referates habe ich Ihnen etwas über die mittelalterliche „Ars moriendi“ erzählt. Ich war eine Zeitlang damit beschäftigt, alte Worte und Bilder wiederzuentdecken, die in einer rationalen und aufgeklärten Zeit zu unser aller Schaden verlorengegangen sind. Ich war (und bin) fasziniert von alten Gebeten, von der Kraft ihrer Bilder, der Anschaulichkeit des Gefühls und der Unbeirrbarkeit ihrer Hoffnung. Was ich entdeckt habe aus alter und neuer Zeit, habe ich zusammengestellt in den Texten aus der VELKD 55/1993: „Sterbenden Freund sein. Texte aus der seelsorgerlichen und liturgischen Tradition der Kirche“. In den einführenden Bemerkungen zu dieser Textsammlung habe ich mich gefragt: „Ob sie gebraucht werden, die alten Gebete?“ und vorläufig so viel geantwortet: „Ich wünsche es mir – nicht in dem Sinne, dass sie einfach wieder nachgesprochen werden, sondern so, dass sie der Bildung des Herzens und des Verstandes dienen, die beide gebraucht werden, wenn wir Sterbenden aufmerksam nahe sein wollen. Sie tragen vielleicht unser Schweigen und sie ermutigen uns zu eigenen, liebevollen Worten.“

Es ist eine Bestandsaufnahme dessen, was einmal kräftig unter uns war. Wir werden sie nicht einfach wiederherstellen können – die traditionellen Mittel gegen die Anfechtungen der Seele:

- das ambrosianische Gebet (4. Jahrhundert)
- die Gebete der Commendatio animae (7./8. Jahrhundert)
- die Admonitio Anselmi (12. Jahrhundert)
- den Dialog zwischen Teufel und Seele (15. Jahrhundert)
- die Bilder-Ars (15. Jahrhundert),

abgedruckt in: Peter Godzik, Sterbenden Freund sein. Texte aus der seelsorgerlichen und liturgischen Tradition der Kirche (Texte aus der VELKD 55/1993), Hannover: Lutherisches Kirchenamt 1993.

Aber wir können sie zu unserer eigenen Belehrung und Erbauung anschauen, lesen, beten, bedenken. Vielleicht lernen wir allmählich dabei, mit eigenen Worten verständlich und glaubwürdig in eine veränderte Welt hinein die Sprache unseres Glaubens zu sprechen.

Vielleicht werden wir dabei aber auch nur bestärkt in der Erfahrung, die viele an Sterbebetten gemacht haben: dass Sterben wie eine Geburt ist.

Luther hat das in seinem Sermon von der Bereitung zum Sterben 1519 so ausgedrückt:

„Wenn so jedermann Abschied auf Erden gegeben ist, dann soll man sich allein zu Gott richten... Und hier beginnt die enge Pforte, der schmale Steig zum Leben. Darauf muß sich ein jeder getrost gefaßt machen. Denn er ist wohl sehr eng, er ist aber nicht lang. Und es geht hier zu, wie wenn ein Kind aus der kleinen Wohnung in seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erde, das ist unsere Welt: ebenso geht der

Mensch durch die enge Pforte des Todes aus diesem Leben. Und obwohl der Himmel und die Welt, darin wir jetzt leben, als groß und weit angesehen werden, so ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel so viel enger und kleiner, wie es der Mutter Leib gegen diesen Himmel ist. Darum heißt der lieben Heiligen Sterben eine neue Geburt, und ihre Feste nennt man lateinisch Natale, Tag ihrer Geburt. Aber der enge Gang des Todes macht, daß uns dies Leben weit und jenes eng dünkt. Darum muß man das glauben und an der leiblichen Geburt eines Kindes lernen, wie Christus sagt: 'Ein Weib, wenn es gebiert, so leidet es Angst. Wenn sie aber genesen ist, so gedenkt sie der Angst nimmer, dieweil ein Mensch geboren ist von ihr in die Welt.' (Joh. 16,21) So muß man sich auch im Sterben auf die Angst gefaßt machen und wissen, daß danach ein großer Raum und Freude sein wird.“

Es macht einen großen Unterschied, ob wir als Begleiter von Schwerkranken und Sterbenden der Überzeugung sind, im Sterben einem „Nichtungsprozess“ beizuwohnen (wie uns viele moderne Theologen weismachen wollen), der uns traurig und hilflos macht, oder ob wir Zeugen einer Geburt sind, die uns dazu auffordert, im richtigen Rhythmus mitzuatmen, mitzupressen, mitzuarbeiten und dabei Erleichterung zu schaffen: durch unsere bloße Anwesenheit, durch unsere freundliche Zuwendung, durch das Abwischen von Schweiß, durch das Auflegen unserer Hände, durch unser Wort, durch unser Schweigen, durch unser Gebet und durch unsere unerschütterliche Zuversicht.

Luther sagt – und damit möchte ich schließen:

„Kein Christenmensch soll an seinem Ende daran zweifeln, daß er nicht allein sei in seinem Sterben. Sondern er soll gewiß sein, daß nach der Aussage des Sakraments auf ihn gar viele Augen sehen. Zum ersten Gottes selber und Christi, weil er seinem Wort glaubt und seinem Sakrament anhängt; danach die lieben Engel, die Heiligen und alle Christen. Denn da ist kein Zweifel, wie das Sakrament des Altars zeigt, daß die allesamt wie ein ganzer Körper zu seinem Glied hinzulaufen, helfen ihm den Tod, die Sünde, die Hölle überwinden und tragen alle mit ihm. Da ist das Werk der Liebe und der Gemeinschaft der Heiligen im Ernst und gewaltig im Gange, und ein Christenmensch soll es sich vor Augen halten und keinen Zweifel daran haben; woraus er dann den Mut schöpft zu sterben.“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Was können wir als Christen tun?

Elementare Hilfen für die Begleitung Sterbender¹

Es kann geschehen, daß plötzlich in unserer Nähe jemand stirbt. Es kann aber auch sein, daß wir langsam mit einem aus unserer Mitte auf sein Ende zugehen müssen. Ob ein Kind, ein Erwachsener oder ein alter Mensch abgerufen wird – immer stehen wir vor einer Aufgabe, die uns erschüttert, die über unsere Kräfte zu gehen scheint und die uns nach unserer Einstellung zu Tod und Sterben fragt.

In einem spätmittelalterlichen Buch über heilsames Sterben heißt es: „Es ist kein Werk der Barmherzigkeit größer, als daß dem kranken Menschen in seinen letzten Nöten geistlich und sein Heil betreffend geholfen wird.“ Deshalb fragen wir: Was können wir als Christen tun?

Wir – das ist jeder von uns, sofern ihm ein Sterbender zum Nächsten gemacht wird und kein Pfarrer, keine Pfarrerin erreichbar ist. Wir – das sind diejenigen, die in einer solchen Stunde einer Prüfung unterzogen werden, ob wir nicht nur den Tod, sondern auch den Glauben verdrängt haben. Beides geht oft Hand in Hand. Wir dürfen und sollen aber nach bestem Gewissen und Vermögen nun den Priesterdienst an einem Sterbenden tun, auf den er als Kind Gottes Anspruch hat.

Wir lassen den Sterbenden unsere Nähe spüren. – Das ist nicht selbstverständlich. Eigentlich haben wir keine Zeit. Oft stößt uns das Leiden eines Menschen auch ab oder es greift uns an. Das Gefühl, daß sich die anderen von ihm zurückziehen oder über ihn unwillig sind, steigert die Verlassenheit eines Sterbenden ins Ungemessene. Deshalb lassen wir ihn neben den nötigen pflegerischen und therapeutischen Verrichtungen unaufdringlich unsere Nähe spüren. Ein paar Worte, eine Geste der Gemeinschaft, die sich in gemessenen Abständen wiederholen, genügen. Als Jesus im Garten Gethsemane sein Sterben übernahm, bat er die Jünger, daß seine letzte Einsamkeit von der Gemeinschaft der Wachenden und Betenden getragen werde. Wenn unsere Nähe zum nächtlichen Wachen werden muß, dann sollen wir an diese Geschichte denken.

Wir weichen einem Gespräch über den Ernst der Lage nicht aus. – Die Nähe zu einem Sterbenden stellt uns unter Umständen vor eine schwierige Frage: Sollten wir einem Schwerkranken, der nach menschlichem Ermessen vor dem Ereignis des Todes steht, die Wahrheit sagen? Diese Frage gehört zu den Lebensproblemen, die man auf keinen Fall zielsicher beantworten kann. Vielleicht darf man gar nicht so fragen; denn wir haben keinen Auftrag, Diagnosen mitzuteilen. Die „Wahrheit“ in solchen Gesprächen steht nicht zur Verfügung. Sie wächst in dem Maße, in dem ein Mensch seinem Ende entgegenwächst. Um sie zu finden, bedarf es in der Regel eines längeren Weges, der dazu verhilft, die gewählten Worte auf die Person und ihre Fassungskraft zu beziehen. Wenn wir das beachten, können wir im Gespräch nach der „Wahrheit“ tasten, ohne die Hoffnung zu nehmen.

Wir umgeben ihn mit den von der Kirche angebotenen Mitteln. – Die Angewiesenheit, in der sich ein Sterbender befindet, greift um sich, ergreift auch die Anwesenden. Die Gefahr, daß wir wie die Jünger an Jesus vor seinem Sterben handeln, also „schlafen“, ist jetzt am größten. In diese Armut und in unser Verstummen hinein reicht uns die Kirche die Mittel des Glaubens und hilft unserer Schwachheit auf. Selbstverständlich gebrauchen wir sie nicht ohne Überlegung und Auswahl und immer personenbezogen.

Das biblische Einzelwort. – So spricht der Herr: „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Jesus Christus spricht: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Diese und andere biblische Worte werden dem Sterbenden zugesprochen, langsam, vernehmlich, ausdrücklich und nicht zu laut.

Besondere Liedstrophen. – Einige haben sich besonders bewährt in diesen letzten Stunden: „Wenn ich einmal soll scheiden ...“ (EG 85,9), „Mach End, o Herr, mach Ende ...“ (EG 361,12), „Wenn meine Kräfte brechen ...“ (EG 516,4). Da in unserer Gesellschaft immer weniger Menschen Liedern der Kirche lernend begegnen, vermindert sich ihre Ansprechbarkeit darauf in den letzten Stunden. Sofern sie aber solche Liedworte in sich getragen haben, reichen sie oft bis in die Bewußtlosigkeit hinein.

¹ Zuerst veröffentlicht in: Manfred Seitz, *Der alte Mensch und sein Tod*, in: ders., *Praxis des Glaubens. Gottesdienst, Seelsorge und Spiritualität*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1978, S. 139-143; als „Elementare Hilfen für die Begleitung Sterbender“ den Gemeinden und Pfarrern der VELKD übermittelt durch Beschluß der lutherischen Generalsynode, abgedruckt in: Peter Godzik/ Jürgen Jeziorowski (Hrsg.), *Von der Begleitung Sterbender. Referate und Beschlüsse der Generalsynode der VELKD in Veitshöchheim 1988* (Heft 30 der Schriftenreihe ZUR SACHE – Kirchliche Aspekte heute), Hannover: Luth. Verlagshaus 1989, S. 147-156; jetzt allgemein zugänglich in: Kirchenleitung der VELKD (Hrsg.), *Agende für ev.-luth. Kirchen und Gemeinden, Band III: Die Amtshandlungen, Teil 4: Dienst an Kranken*. Neu bearbeitete Ausgabe 1994, Hannover: Luth. Verlagshaus 1994, S. 110-116.

Das Vaterunser. – Es erreicht als letztes verbliebenes Glaubensgut auch ganz vom Glauben Entfremdete. Wir sprechen es langsam oder rufen es, wie bei den biblischen Einzelworten, Bitte für Bitte ins Ohr.

Der Gebrauch des Gesangbuches. – Wir denken jetzt nicht an die Lieder, sondern an den den meisten Gesangbüchern im Anhangteil beigegebenen Abschnitt „Im Angesicht des Todes“. Dort finden wir Sprüche, Gebete und Lieder und eine Anleitung, mit Sterbenden seelsorgerlich umzugehen.

Wachen und beten. – Beistehen wird oft zur Nachtwache auf der Grenze des Lebens. Sie ist der Ort der fortlaufenden Lesung. Dafür bieten sich ausgewählte Psalmen an, die Passionsgeschichte, die Abschiedsreden im Johannesevangelium und Stücke aus Paulus. Wir setzen nach größeren Abschnitten immer wieder ab. Die geistliche Lesung geschieht auch zum Schutze der Wachenden.

Die Beichte. – Selten wollen Sterbende noch etwas loswerden. Oder empfinden wir dies als selten nur, weil wir nicht sensibel genug für solche oft sehr verborgenen Kundgaben sind? Wenn wir sie merken, helfen wir dazu, das Beschwerende zu äußern, und lassen darauf die Zusage der Vergebung folgen. Dies kann mit dem einfachen Satz geschehen: „Auf Befehl unseres Herrn Jesu Christi spreche ich dich frei, ledig und los von allen deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Friede sei mir dir!“ Das Beichtgeheimnis ist unverbrüchlich zu wahren.

Das Abendmahl. – Gibt der Schwerkranke und Sterbende den Wunsch nach dem Heiligen Abendmahl zu erkennen, dann benachrichtigen wir den nächsten erreichbaren Pfarrer, die nächste erreichbare Pfarrerin. Die Feier des Heiligen Abendmahls, am Sterbebett gefeiert, kann für alle Glieder des Hauses eine gesegnete, unvergeßliche Stunde werden.

Wir erweisen ihm den letzten Dienst, wenn sich das Ende naht. – Nun haben Worte, die aufgenommen werden können, ihre Stunde gehabt. Gibt es ein über das Wort hinausgehendes Handeln der Gemeinde? Es ist der Abschieds- oder Valetsegen. Er lautet in einer etwas verkürzten Form: „Es segne dich Gott, der Vater, der dich nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Es segne dich Gott, der Sohn, der dich durch sein Leiden und Sterben erlöst hat. Es segne dich Gott, der Heilige Geist, der dich zu seinem Tempel bereitet und geheiligt hat. Der dreieinige Gott sei dir gnädig im Gericht und führe dich zum ewigen Leben. Amen.“ Wie wird der Abschiedssegens vollzogen? Wir kündigen ihn den Umstehenden an. Wir treten hinzu und legen dem Sterbenden die Hand spürbar auf das Haupt. Wir sprechen den Segen und bezeichnen während des letzten Satzes den Heimgehenden mit dem Zeichen des Kreuzes.

Wir befehlen ihm und uns der Barmherzigkeit Gottes. – Wenn Christen Sterbenden beistehen, wird das, was sie noch tun können, zum Gottesdienst. Im Philipperbrief schrieb Paulus: „Christus soll groß werden, es sei durch Leben oder durch Tod.“ Das kann auch unter den ärmsten und ganz dramatischen Umständen geschehen. In diesem Gottesdienst beim Sterben haben nun auch, vor allem wenn das Ende eingetreten ist, der Schmerz, die Klage, das Weinen, die Erschütterung ihren Raum. Wir brauchen diese Gefühle nicht zu unterdrücken. Wir falten dem Toten die Hände über der Brust und drücken ihm die Augen zu. Wir zünden eine Kerze an als Ausdruck des brennenden Glaubens, der Liebe und der christlichen Hoffnung. Und dann befehlen wir den Entschlafenen und uns selbst in einem kurzen und wenn möglich freien Gebet der Gnade Gottes, in der unsere Toten geborgen und wir als Lebende bewahrt sind.

Das Gespräch mit Sterbenden und der Dienst an ihnen mag uns Angst machen. Aber wir sollten nicht davor zurückschrecken; denn wir sehen hinter der Dunkelheit des Todes das Licht des ewigen Lebens. Die Erfahrungen, die von daher durch Worte der Schrift, der Verkündigung und der Zeugen des Glaubens bereits in unser Leben getreten sind, lassen in uns Ruhe und Gewißheit wachsen. Sie übertragen sich auf den Sterbenden und helfen ihm, die Todesfurcht zu überwinden. Wir geben auch hier, was wir empfangen haben.

Seelsorgerlichen Dienst an Sterbenden kann üben, wer aus der Distanz zum Tode eine Nähe zu ihm zu gewinnen bereit ist, wer einen kleinen Schatz biblischer Einzelworte und einige Liedstrophen mit sich trägt, die in dieser Situation standhalten, und wer den Mut des Glaubens besitzt, Gott im Gebet anzurufen.